

Gedanken zum 16. Sonntag nach Trinitatis

19. September 2021

Votum: 2. Timotheus 1,10 b

Christus Jesus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium.

Predigttext: Klagelieder Jeremias 3,22-26.31-32

Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß. Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen. Denn der Herr ist freundlich dem, der auf ihn harret, und dem Menschen, der nach ihm fragt. Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen. Denn der Herr verstößt nicht ewig; sondern er betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte.

Darin soll die Güte des Herrn liegen, dass er uns nicht komplett vernichtet hat? Darin, dass er uns zwar verstößt, aber nicht auf ewig? Die Güte Gottes soll darin liegen, dass er uns betrübt, um sich dann irgendwann wieder über uns zu erbarmen?

Das werden sich die Israeliten wohl gefragt haben, denen es gerade gar nicht gut ging. Gott hat uns vergessen oder hat uns ganz und gar verlassen, denken sie. Er will nichts mehr mit uns zu tun haben. Sonst würde er uns doch nicht hier sitzen lassen in unserem Elend!

Jeremia dagegen behauptet, dass Gott auch dann da ist und barmherzig ist und gut, wenn es uns schlecht geht. Und irgendetwas scheint wohl daran zu sein, denn in schlechten Zeiten haben jedenfalls früher auch Menschen zum Gebet gegriffen, die in guten Zeiten von Gott gar nichts wissen wollten. Heutzutage allerdings ist das anders. Wäre diese Corona-Pandemie vor ein paar Jahrhunderten ausgebrochen, wären die Menschen wohl scharenweise in die Kirchen gerannt. Und hätten sich dort erst recht angesteckt, wie wir heute wissen.

Denn heute wissen wir es besser. Wir wissen, wie Krankheiten und Seuchen funktionieren, können die winzig kleinen Erreger, die Bakterien und die Viren, aufspüren und bekämpfen und uns gegen sie schützen. Naja – von wegen wir wissen es besser – ich, jede und jeder einzelne, wir wissen gar nicht so wahnsinnig viel. Unsere Spezialisten, unsere Fachleute, unsere Wissenschaftler – die wissen wohl mehr. Ich erinnere mich noch an dies und das, was ich in der Schule gelernt habe, aber dann ist auch irgendwann Schluss. Dann muss ich entscheiden, ob ich den Wissenschaftlern traue bzw. welchen Wissenschaftlerinnen ich traue oder welchen Politikern ich Glauben schenke oder ob ich eher an die Verschwörungstheorien aus dem Internet glaube.

Letzten Endes ist es also eine Glaubenssache oder eine Vertrauenssache. Nur wir alle zusammen wissen mehr, aber weiß ich, ob die anderen das wirklich wissen, was sie da behaupten? Woher soll ich das wissen?

Woher sollten die Israeliten in der Zeit von Jeremia wissen, ob die Geduld sich am Ende wirklich auszahlen und als ein köstliches Ding erweisen würde und ob die Hilfe des Herrn wirklich kommen würde? Wer sagt mir denn, dass er mich nicht auf ewig verstößt? Jeremia glaubt das und kündigt ein Heil an, das noch nicht zu sehen ist und das vielleicht niemals kommen wird. Auch damals war es Vertrauenssache. Und sehr viele Menschen haben dem Propheten nicht vertraut.

So wie heute sehr viele Menschen den Wissenschaftlern und den Politikern nicht vertrauen. Vertrauen aber kann man niemandem einreden. Argumente helfen da in der Regel nichts. Das war zu Jeremias Zeit schon so und es ist heute noch genauso. Ich habe da meine Meinung, habe ich als Argument gerade in der Zeitung gelesen. Meine Meinung muss ich nicht begründen. Kann ich auch gar nicht. Aber ich habe sie trotzdem. Schließlich haben wir Meinungsfreiheit. Genau wie damals. Sehenden Auges sind sie in die Katastrophe des Krieges mit Babylon gerannt, in einen Krieg, den sie gar nicht gewinnen konnten. Jeder vernünftige Mensch hätte es sehen können. Es hat aber nichts genützt – sie sind trotzdem hineingerannt.

Und die Warnung des Propheten Jeremia haben sie in den Wind geschlagen. Wozu hat er überhaupt den Mund aufgemacht? Er hat sich jede Menge Ärger dadurch eingehandelt und geändert hat das gar

nichts. Und nun, wo er Recht behalten hat und sie in der Patsche sitzen, redet er wieder und versucht, seinem Volk Hoffnungen zu machen. Die Geschichte geht weiter, sagt er, Gott hat uns nicht vergessen. Er wird sich wieder über uns erbarmen.

Und – wird er das wirklich? Hat er das getan seit damals? Das, was die Israeliten sich erhofft hatten, ist letztlich ein Wiederaufleben des Reiches Israel unter König David gewesen. Das aber hat es nie wieder gegeben. Israel blieb ein unselbstständiges und besetztes Land bis zu seiner vollständigen Auflösung im Jahr 70 n. Chr. Erst im vergangenen Jahrhundert, drei Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, wurde wieder ein selbstständiger Staat Israel in Palästina gegründet. Soll das die Einlösung des Versprechens von Jeremia sein? Zumal so eine Staatengründung in schon bewohntem Gebiet natürlich erstmal nicht zu Frieden führt sondern zu Widerstand, zu Aufstand und Krieg. Sie haben nicht zurückbekommen, was sie vorher gehabt hatten. So ist das in der Geschichte: Es kommt immer etwas anderes, als das, was vorher war. So sehr man manchmal den Eindruck hat, die Dinge wiederholten sich, in Wirklichkeit wiederholt sich da gar nichts. Damals nicht und heute auch nicht.

Wir werden die gute alte Zeit, die in Wirklichkeit weder damals noch heute wirklich eine nur gute Zeit gewesen ist, nicht wieder bekommen. Die Welt wird nach Corona anders sein als vorher.

Die Welt ist heute schon ganz anders, als sie in meiner Kindheit gewesen ist. Die weiten Landschaften, an die ich mich noch erinnere, werden durch immer mehr große Straßen in kleine Stücke zerschnitten – und ich sehe nicht, wie das jemals wieder rückgängig gemacht werden soll. Im Gegenteil – immer neue Straßenbauprojekte wie die A 20 oder die Untertunnelung der Ostsee von Fehmarn nach Dänemark kommen dazu.

König David wird in Israel nicht wiederkommen und meine Kindheit ebenso wenig. Das zu sehen und dennoch darauf zu vertrauen, dass immerhin irgendetwas kommen wird, eine Zukunft, in der sich zu leben lohnen wird, ist die eigentliche Schwierigkeit. Jeremia hofft auf so eine Zukunft und teilt diese Hoffnung mit seinen Mitmenschen. Was hoffen wir? Und wenn wir hoffen, wie teilen wir unserer Hoffnung miteinander?

Jeremia ist am Ende vermutlich gescheitert. Er selber hat von dem Erbarmen und dem Neuanfang mit Gottes Hilfe nichts mehr mitbekommen. Dass es aus der babylonischen Gefangenschaft tatsächlich wieder zurück in die Heimat ging, kam für ihn zu spät. So wie auch die ersten Frauenrechtlerinnen oder die ersten Gewerkschaftler selbst nicht die Früchte ihrer Mühen und Leiden ernten konnten. Erst die nach ihnen hatten dann etwas davon.

Lohnt es sich, sich für eine bessere Zukunft stark zu machen, die für mich zu spät kommt? Soll ich nicht mein eigenes Leben genießen, so gut ich kann, anstatt meine Kraft und meine Zeit und womöglich sogar meine Freiheit oder meine Gesundheit für die Zeit zu opfern, die nach mir kommt? Was nützt mir meine Hoffnung, wenn sie sich zwar vielleicht für meine Nachkommen, aber nicht für mich erfüllt?

Jeremia hat diese Fragen vielleicht auch gestellt, aber er hat sich durch sie nicht davon abbringen lassen, zu sagen, was er sah, und auszusprechen, was er glaubte und hoffte. Den politischen Kurs Israels hat er dadurch nicht wirklich beeinflussen können, soviel wir wissen. Aber Menschen haben ihn gehört und haben aus seiner Hoffnung selbst die Kraft gewonnen, weiterzuleben und das Leben weiterzugeben an die nächste und übernächste Generation.

Menschen wie Jeremia brauchen wir, damit das Leben weitergehen kann. Willst du so einer sein? Will ich so einer sein? Oder wollen wir auf solche Menschen hören und glauben, dass Gottes Geschichte mit uns noch nicht zu Ende ist und dass es sich lohnt, den Weg weiter zu gehen? Dass es sich lohnt, Kinder in die Welt zu setzen, auch wenn die Welt niemals wieder so werden wird wie früher?

Ich muss mich entscheiden, entweder für den Pessimismus oder für die Hoffnung. Niemand anders kann das für mich entscheiden, ob ich mein Leben sinnvoll finde und ob ich es sinnvoll finde, nicht nur für mich, sondern auch für andere Menschen zu leben.

Auch wenn ihr alle Hoffnung verloren habt – unser Weg hat immer noch ein Ziel. Gott ist immer noch bei uns und vor uns, Gott ist immer noch unsere Zukunft. Das sagt Jeremia. Ich glaube, dass er Recht hat!

(auch als Videopredigt unter www.kirche-oelixdorf.de)